

Körperwelten aus Haut und Schaumstoff

Berend Koch ist seit 16 Jahren Tierpräparator am Institut für Zoologie in Darmstadt

DARMSTADT. An Berend Kochs Arbeitsplatz tummeln sich Buntspechte, Haselmäuse, Enten und sogar ein Wolf. Doch der freundliche Mann mit der grünen Latzhose ist weder Förster noch Tierpfleger. Und füttern muß er seine gefiederten und pelzigen Freunde auch nicht: Berend Koch hat sie präpariert.

Für ihn ist das ein Traumberuf. "Andere wollten als Kind Pilot werden, ich Tierpräparator", sagt er. Schon als Schüler schaute er dem Präparator am Naturhistorischen Museum in Mainz fasziniert über die Schulter. Später begann er eine dreijährige Ausbildung zum "Präparationstechnischen Assistenten" an der Höheren Berufsfachschule in Bochum, eine von nur drei Ausbildungsstätten in Deutschland. Seit 1988 ist er am Zoologischen Institut der Technischen Universität Darmstadt tätig. Rund 400 Präparatoren gibt es seiner Schätzung nach in Deutschland. Mehr als die Hälfte davon sei selbständig, der Rest arbeite in Museen und an Universitäten.

Die von ihm hergerichteten Tiere dienen den Biologiestudenten in Vorlesungen und Seminaren als Anschauungsmaterial. Außerdem erweitert Koch die Sammlung des Instituts. Die Vitrinen im Gang vor seinem Arbeitszimmer sind bevölkert mit heimischen Tieren: Waldkauz, Eichhörnchen und Fledermaus einträchtig nebeneinander. Und es kommen immer mehr dazu. Rund 400 Tiere hat er bis jetzt präpariert - gerade arbeitet er an zwei Mäusebussarden.

Berend Kochs Werkstatt: ein großer, vollgestellter Raum. Der Arbeitstisch in der Mitte, an der Wand eine große Spüle, auf der Fläschchen mit ungiftigen chemischen Flüssigkeiten stehen. Schaumstoffquader liegen in der Ecke. Im Regal allerlei Werkzeug zum Sägen, Fräsen und Feilen. Koch steht am Tisch. Er trägt Handschuhe, bohrt sorgfältig kleine und größere Nadeln in die Gefieder der Mäusebussarde. "Schmerzfremde Akupunktur" nennt er das scherzhaft und erklärt, wofür die Nadeln tatsächlich gut sind: "Sie fixieren Seidenpapierbandagen, die das Gefieder in der Form halten, die ich möchte." Doch das ist schon einer der letzten Schritte der Präparation. Das Ausgangs-"Material", die toten Tiere, bekommt Koch aus ganz Deutschland. Spaziergänger finden einen Vogel, der bei einem Kampf gestorben ist, ein Student des Instituts entdeckt einen überfahrenen Igel am Straßenrand: "Tiere werden niemals extra fürs Präparieren getötet", hebt Koch hervor.

Die Präparation beginnt mit dem "Abbalgen", dem vorsichtigen Abziehen der Tierhaut vom restlichen Körper. Die Haut wird anschließend weiter bearbeitet. Koch legt sie zunächst für mehrere Tage in ein Gerbstoffbad, um sie haltbar zu machen. Später wird sie mit Wasser gespült und mit einer Substanz behandelt, die gegen Schadstoffbefall schützt und ungeliebte Motten fernhält. Haare und Federn werden getrocknet, die Haut selbst muß feucht bleiben. Dafür verwendet Koch eine ganz normale Wäscheschleuder und Druckluft oder, für größere Säugetiere, eine sogenannte Läutertrummel.

Dann stellt er aus Schaumstoff ein detailgetreues Modell des Tierkörpers her. Dafür muß er genau Maß nehmen und Körperzeichnungen anfertigen, die ein bißchen aussehen wie Schnittmuster zum Nähen. Koch schnitzt, raspelt und fräst, bis aus einem unförmigen Schaumstoffblock ein Tierkörper wird, über den die präparierte Haut gezogen wird. Dann folgt die Feinarbeit: Koch setzt künstliche Augen ein und bearbeitet noch einmal die Form des Fells oder des Gefieders - wie jetzt bei den beiden Mäusebussarden. Alles soll so natürlich wie möglich aussehen. Das ist die Kunst.

Berend Koch ärgert sich, wenn Menschen das Präparieren abfällig mit "Ausstopfen" gleichsetzen. "Damit hat unser Beruf rein gar nichts mehr zu tun", erklärt er. Vor zweihundert Jahren habe man Tierbälge noch mit Stroh gefüllt, doch diese Zeiten seien längst vorbei. An seiner Arbeit fasziniert Berend Koch, der mit einer Biologin verheiratet ist, die Vielfalt, die Mischung aus "wissenschaftlichem, handwerklichem und künstlerischem Beruf". Ein Präparator muß auch wissen, wie sich Tiere in der Natur verhalten und bewegen. Wie sitzt ein Star auf dem Ast? Wie hält ein Kaninchen seine Pfoten, wenn es besonders aufmerksam ist? Fragen, auf die Koch am besten in der freien Natur eine Antwort findet. "Genaueres Beobachten gehört zu unserem Beruf", sagt er.

Längst füllen seine Schöpfungen nicht nur die Vitrinen im Korridor des Instituts. Berend Koch öffnet einige Schränke in seinem Zimmer. Hinter jeder Tür verbergen sich Tiere: Stare mit prächtigem Gefieder, kleine Kiebitze und fürstliche Mandarin-Enten. Der Platz wird langsam knapp. In der Ecke ein hoher Gefrierschrank. Was der hier zu suchen hat? "Den brauche ich, um Tiere aufzubewahren, die ich nicht sofort präparieren kann. Die müssen ja frisch bleiben", erklärt Koch.

Doch wozu die Mühe, wenn sich inzwischen jede Kreatur per Simulation am Rechner zum Leben erwecken läßt? "Weil ein Computer nicht das Gefühl ersetzen kann, ein Tier vor sich zu haben und sein Fell zu berühren." Den technischen Fortschritt sieht Koch weniger als Bedrohung für seinen seltenen Beruf als die Veränderung in der Wissenschaft selbst. Die konzentrierte sich nämlich immer mehr auf das "Kleine": "Molekularbiologie, Zellbiologie - das sind die wissenschaftlichen Gebiete, die heute gefragt sind. Die Lebewesen selbst, ihr Aussehen und ihr Verhalten, sind wohl für viele Forscher nicht mehr so interessant." (MARTINA HIMMER)

Quelle: FAZ 03.02.2004